

FASE B: Wie Schule und Familie Jugendliche auf den Beruf vorbereiten

Im Forschungsprojekt FASE B werden die Sozialisationsbedingungen in Schule und Familie untersucht. Die Ergebnisse belegen u. a. einen hohen Einfluss der Eltern auf die Leistungen und die Bildungsverläufe. Sie liefern Grundlagen, wie Eltern und Lehrpersonen frühzeitig die Kinder wirksam fördern können.

Von Markus P. Neuenschwander, Pädagogische Hochschule FHNW

Der Übergang von der Schule in den Beruf ist eine grosse Herausforderung für Jugendliche. Der erfolgreiche Wechsel in das Erwerbsleben ist denn auch ein wichtiges Kriterium effektiver Ausbildung. Wichtige Kompetenzen zur erfolgreichen Ausübung eines Berufs werden in der Schule wie auch in der Familie erworben, teilweise ebenfalls in Vereinen und ähnlichen sozialen Kontexten. Das Forschungsprojekt Familie-Schule-Beruf (FASE B) untersucht den Übergang von der Schule in das Erwerbsleben. Im Projekt wird gefragt, was Schule und Familie beitragen können, damit dieser Übergang gelingt. Erstmals wird damit in der Schweiz die schulische und familiäre Sozialisation von der Primarschule bis ins Erwerbsleben längsschnittlich analysiert.

Methode

Für die erste Befragung im Jahr 2002 wurden im Kanton Bern rund 1150 Jugendliche des 6. und 8. Schuljahrs, ihre Eltern und Lehrpersonen befragt. Zudem wurden Leistungstests in Deutsch und Mathematik durchgeführt. Ein grosser Teil dieser Jugendlichen und ihre Eltern wurde 2006 ein zweites Mal und im Winter 2007 im Rahmen einer Internetbefragung ein drittes Mal befragt. Im Winter 2008 fand eine vierte Befragung statt. Die jüngere Kohorte der Jugendlichen befindet sich nun in der Mitte der Berufsausbildung, die ältere Kohorte hat den Übergang in das Erwerbsleben mehrheitlich vollzogen.

Eltern und Bildungsverläufe von Kindern

Die Ergebnisse belegen in Übereinstimmung mit internationalen Befunden, dass der sozio-ökonomische Status der Familie die Schulleistungen und die Bildungsverläufe in hohem Mass beeinflusst. Die Erwartungen der Eltern, ein autoritativer Erziehungsstil (d. h. eine Kombination von Kontrolle und den Kin-

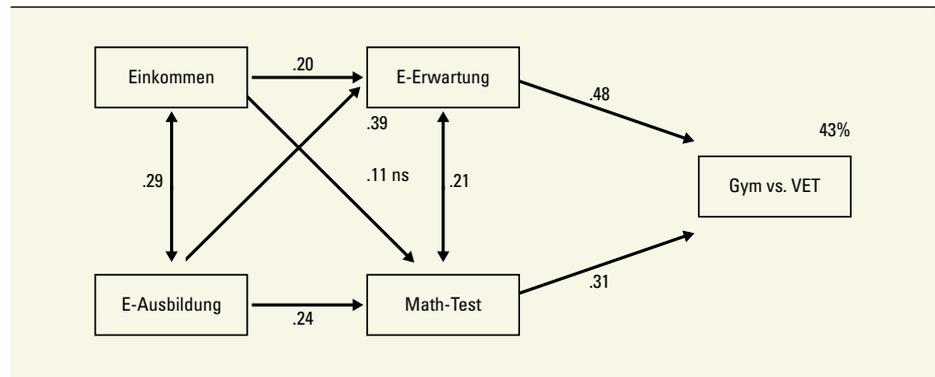


Abbildung 1: Vorhersage von Bildungsverläufen (Pfadmodell).

dem Wärme und Respekt schenken), eine autonomieorientierte Hausaufgabenhilfe der Eltern, die Art, wie Eltern schulischen Erfolg und Misserfolg erklären sowie ein stimulierendes familiäres Umfeld tragen wesentlich zu guten Schulleistungen bei.

Die Ergebnisse zeigen auch die hohe Bedeutung der familiären Sozialisation bei der Berufswahl und beim Übergang in die Sekundarstufe II. Abbildung 1 illustriert diesen Befund am Beispiel des Übergangs in die Sekundarstufe II (gymnasialer Bildungsweg vs. Berufsbildung). Das Familieneinkommen und der höhere Ausbildungsstatus der Eltern erklären einerseits die Ergebnisse der Leistungstests in Mathematik im 6. Schuljahr, aber auch die Bildungserwartungen der Eltern an ihr Kind. Die Elternerwartungen hängen stärker mit dem Ausbildungsabschluss der Eltern zusammen als mit den Leistungen der Schülerinnen und Schüler in Mathematik. Aufgrund der Elternerwartung lässt sich der Bildungsverlauf nach Abschluss der obligatorischen Schule präziser vorhersagen als aufgrund der Leistungen in Mathematik. Vergleichsuntersuchungen belegen, dass die Befunde in den USA analog abgeleitet werden können (relative Universalität).

Das Interesse der Eltern ist auch am Ende der Berufslehre wichtig. So ist ein geringes Elterninteresse ein Risikofak-

tor für Arbeitslosigkeit nach Lehrabschluss. Überdies kann erstmals gezeigt werden, dass schichtbedingte unterschiedliche Leistungen und Erwartungen der Schülerinnen und Schüler erklären, warum junge Erwachsene nach der Lehre mit einer tertiären Ausbildung beginnen.

Zwei Herausforderungen beim Übergang in die Berufsbildung

Schulübergänge und Bildungsverläufe stellen zahlreiche Herausforderungen an die Jugendlichen, aber auch an die Akteurinnen und Akteure im Bildungswesen.

Bildungsziele: Die Ziele der Volksschulbildung und die Anforderungen der Berufsbildung korrespondieren nur teilweise. Die Volksschule qualifiziert die Schülerinnen und Schüler nur bedingt für nachschulische Anforderungen (Neuenschwander, 2003; 2005). Überfachliche Qualifikationen und soziale Tugenden wie Pünktlichkeit, Höflichkeit oder der Erwerb von Lernstrategien erhalten nicht die Bedeutung, die ihnen in Lehrbetrieben zugeschrieben werden.

Zeitpunkt der Berufswahl: Im internationalen Vergleich erfolgt die Berufswahl in der Schweiz früh. Wer zu Beginn des 9. Schuljahrs noch keine klare berufliche Vorstellung hat, ist auf dem Lehrstellenmarkt im Nachteil. Wichtig ist deshalb eine Verschiebung der Lehrstellenverga-

be auf einen möglichst späten Zeitpunkt. Für Jugendliche mit verzögerter Berufswahl sind zudem Brückenangebote notwendig.

Schlussfolgerungen

Der erfolgreiche Übergang in die Berufsbildung hängt zwar in erster Linie von den Jugendlichen selbst, ihren Einstellungen, Interessen und Leistungen ab, doch die Signalwirkung von Schultyp und Noten sowie die familiäre Unterstützung bestimmen den Verlauf und den Erfolg der Berufswahl ebenfalls mit. Während die Schule vor allem Qualifikationen verteilt, die das Niveau der Anschlusslösung beeinflussen, spielen die Eltern im Hintergrund eine vielfältige Rolle, indem sie ihre Kinder im Berufswahlprozess emotional unterstützen, ihnen sachlich helfen und Vorbilder sind.

Um den Übergang in die Berufsbildung zu meistern, ist eine Kombination von verschiedenen Faktoren erforderlich: berufliche Fähigkeitseinschätzungen und Interessen, hohe soziale Anpassungsfähigkeit sowie ein förderndes familiäres Umfeld. Auch persönliche Attribute sind zentral: der Name, die Nationalität, das Geschlecht, die Kleidung und das Bewerbungsschreiben sind Faktoren, die im Lehrstellenmarkt eine Rolle spielen. Wie Kinder und Jugendliche gefördert werden können, damit sie eine aktive Rolle in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik einnehmen, lässt sich heute präziser beschreiben.

Projektteam

Markus P. Neuenschwander | Benno Rottermann | Michelle Gerber-Schenk | Nicole Frank | Rebekka Hartmann, Pädagogische Hochschule FHNW, Institut Forschung und Entwicklung

Projektkooperationen

Jacquelynne Eccles, University of Michigan in Ann Arbor, USA | Katarina Salmelö-Aro, University of Jyväskylä, Finnland | Bärbel Kracke, Universität Erfurt, Deutschland | Brigitte Detry, Neue Universität in Lissabon, Portugal | Walter Herzog, Universität Bern

Schlüsselwörter

Familie | Schule | Bildungsverläufe | Transitionen | Jugendalter | duale Berufsbildung

Projektförderung

Nationalfonds | Bildungsdirektion Zürich | Eigenmittel der Trägerinstitutionen (Pädagogische Hochschule Bern, Universität Zürich, Pädagogische Hochschule FHNW)

Projektvolumen

Drittmittelvolumen: CHF ca. 1.2 Mio.

Projektlaufzeit

März 2001 – 2010 (Fortsetzung geplant)

Begriffsdefinitionen

Transition meint den Übergang von einem Lebenskontext in einen anderen, sei es in Form des Pendelns zwischen Kontexten (zwischen Schule, Familie, Freizeitgruppe etc.), sei es in Form des Eintritts in einen neuen Lebensbereich (Schuleintritt) oder des Wechsels von einem Kontext in einen anderen Kontext (Übergang Volksschule-Berufsbildung).